Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 24 — Aarau, 11. Juni 1921 — III. Jahrgang

Die dringende Notwendigkeit der Ergänzung der Vermutung der Vaterschaft in Art. 314 Z. G. B.

Von Ernst Zingg.

Nicht um dem Gesetzgeber einen Vorwurf zu machen, nein, vielmehr, um endlich einmal auf eine Rechtlosigkeit in unserem neuen Zivilgesetz und somit auf eine grobe Ungerechtigkeit hinzudeuten, ist der Zweck dieser Aufklärung. Das Ziel soll darin gesetzt sein, eine Ergänzung und Beseitigung einer für die Mädchen nachteiligen Bestimmung zu bewirken.

Aufschreien muß der sittlich denkende und rechtlich fein fühlende Mensch, wenn Fälle in Vaterschaftssachen so verletzend beurteilt werden müssen, wie dies heute der Fall ist.

Nach Art. 314,1 Z.G.B. wird die Vaterschaft für den Beklagten vermutet, wenn er nachweisbar in der Zeit vom dreihundertsten bis zum hundertachtzigsten Tage vor der Geburt des Kindes der Mutter beigewohnt hat.

Im zweiten Absatz steht nun aber der gefährliche Satz: „Diese Vermutung fällt jedoch weg, sobald Tatsachen nachgewiesen sind, die erhebliche Zweifel über die Vaterschaft des Beklagten rechtfertigen."

Ferner bestimmt Art. 315: „Hat die Mutter um die Zeit der Empfängnis einen unzüchtigen Lebenswandel geführt, so ist die Klage abzuweisen."

Dieser Art. wird vielfach zu Unrecht vom Gerichte angewandt und unzüchtiger Lebenswandel angenommen, wo von einem solchen keine Rede sein kann. Hier soll aber nicht die zulässige Anwendung dieser an und für sich gerechtfertigten Bestimmung ausgelegt werden, sondern die Tragweite des Art. 314, Abs. 2.

Um das Verhältnis klarer zu gestalten, soll dies an einem wahren Fall veranschaulicht werden.

Ein 19jähriges Mädchen war in einer Wirtschaft in G. als Küchenmädchen in Anstellung. Schlafen mußte es neben der Gaststube, mit welcher sein Zimmer mit einer mangelhaft schließenden Tür verbunden war.

Eines Samstag abends verabredeten zwei Taugenichtse, sie wollten das Mädchen gemeinsam mißbrauchen. Dies allerdings ohne Zwang, aber unter gegenseitiger Verpflichtung, den Beischlaf zu vollziehen. Da das Mädchen etwas geistesbeschränkt war, gelang es auch beiden, am selben Abend den Beischlaf zu vollziehen. Die Folgen blieben nicht aus. Das bernische Obergericht hatte nun zu entscheiden, ob die Schwängerer haftbar gemacht werden könnten. Die Vaterschaftsklage wurde abgewiesen. Nicht wegen unzüchtigem Lebenswandel, wie vielleicht andere Gerichte zu Unrecht angenommen hätten, sondern eben deshalb, weil Tatsachen nachgewiesen waren, die erhebliche Zweifel über die Vaterschaft zuließen. Gewiß. Kein Fachmann hätte wohl die Abkunft des Kindes feststellen können.

Darüber, ob nicht Strafklage zulässig gewesen wäre (Schändung), wollen wir hier nicht untersuchen, da dies den Zivilrichter gleichwohl zu demselben Ergebnisse gezwungen hätte. Leider!

Bitter ist es für den Richter wie für den Verwaltungsmann, Burschen nicht zu Unterstützungsbeiträgen verurteilen zu können, auch wenn sich mehrere zusammen an einem Mädchen strafrechtlich verfehlen.

Dieser gesetzliche Uebelstand beruht in Art. 314,2.

In unserm Falle und in ähnlichen sollten doch der Richter die Burschen wenigstens zu Unterstützungsbeiträgen und Entschädigung an die Mutter, selbst eine Genugtuung verpflichten können. Dieser Fall ist bei Leibe nicht ein Ausnahmefall. Tiefe Erbitterung hat viele ehrbare Familien ergriffen, dadurch, daß ihre durchaus schuldlose Tochter leer ausging. Die Klagen der Ungerechtigkeit und der Rechtlosigkeit häufen sich.

Ja, nicht nur die Betroffenen selber, sondern auch in der Verwaltung sieht man die Notwendigkeit, eine Bestimmung zu schaffen, die solche hohnsprechende Urteile verunmöglichen. Nach und nach beginnt die Armenbehörde einzusehen, daß der Absatz 2 zu Art. 314 mißbraucht wird von den Burschen.

Dies in der Weise, daß ein Mädchen zum voraus als Opfer bestimmt wird und zwei oder mehr sich verpflichten, das Mädchen zu brauchen um die gleiche Zeit. Mit welchen Kniffen dies geschieht, ist hier nicht zu schildern.

Tatsache ist, daß die Mehrzahl der Betrüger diesen Absatz kennen und zu ihren gunsten anzuwenden wissen.

Für mich wäre schon jetzt eine Hilfe möglich; nämlich die Anwendung von Art. 41,2 O. R.

Ich bin überzeugt, daß in Verbindung mit Art. 2, Abs. 2 Z.G.B. — Rechtsmißbrauch — das Gericht eine solche Handlungsweise als eine unerlaubte Handlung darstellt, die zum Inhalt hat eine absichtliche Schadenszufügung in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise.

Bis heute ist diese Hilfe nicht gewährt worden. Alles Mögliche und Unmögliche ist unerlaubte Handlung — nur der Betrug eines Mädchens nicht.

Die Frauenwelt hat sich deshalb aufzurafen und ihr Letztes zu tun, um eine Aenderung des Z. G. B. zu erlangen. Sie wird sicher sein, die Hilfe der Armenbehörden und einsichtiger Juristen zur Seite zu haben.

Diese Hilfe besteht einzig in der Beifügung einer Ergänzungsbestimmung zu Art. 314.

Ich glaube, den Unfug beseitigt zu haben in der folgenden Fassung:

(Abs. 3.) **„Haben jedoch mehrere Beklagte die Mutter während der obigen Zeit zum Beischlaf verleitet, so haften sie gemeinsam solidarisch für alle Rechte der Mutter und des Kindes."**

Mit dieser Fassung wäre es ausgeschlossen, in den erwähnten Fällen eine Abweisung der Klage zu erwirken.

Weiter kann man nicht gehen.

Ich wäre allerdings der Meinung, auch in den Fällen die Burschen zu Beiträgen zu verurteilen, wo die Mutter einen unzüchtigen Lebenswandel führt. Dies deshalb, weil immer die Armenbehörden belastet werden. Verursacht wird die Belastung durch die, welche unbedingt behaupten, ein Recht auf außerehelichen Geschlechtsverkehr zu haben. Wollen sie dieses Recht, so sollten sie aber auch für die Folgen aufkommen.

Allein, so weit ginge keine Gesetzgebung, so lange nicht die Frauen ein Mitspracherecht besitzen.

Es wird schon harte Kämpfe kosten, den ersten Neuantrag einzuzwängen. Man wird sich dann mit der „Demokratisierung" der Mädchen befassen, anstatt auf die Sache rechtlich einzutreten. Die Moral der Männer soll nicht angetastet werden.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 9. Juni.

Am 6. Juni sind die eidgenössischen Räte zur dreiwöchentlichen Sommersession angetreten. Im Nationalrat wie im Ständerat gedachten die Präsidenten in einem ehrenden Nachruf des dahingeschiedenen Vizepräsidenten des Nationalrates, Hrn. Gustav Müller. Der Verstorbene hat im Laufe der Woche den Nachfolger erhalten, auf den wir bereits in unserm Vorbericht hindeuteten. Herr Klöti, Zürich, ein gemäßigter Sozialdemokrat, nimmt nun den Ehrenplatz ein und wird voraussichtlich im kommenden Jahr als erster aus dem roten Lager den Rat präsidieren. Auch im Ständerat war der Vizepräsidentensitz bis heute verweist. Ein schwerer Verlust hielt den Inhaber, Hrn. Dr. Räber, fern; er verlor in diesen Tagen seinen Sohn, der beim Retten von zwei Kameraden den Tod im Vierwaldstättersee fand. — Nicht weniger als sechs neue Nationalräte sind ins Bundeshaus eingerückt und zwei neue Ständeräte. Peinlich überrascht hat allenthalben die Haltung der Freisinnigen des Kantons Neuenburg, die ihren hochverdienten Vertreter im Ständerat, Hrn. Dr. Pettavel, kurzerhand durch eine jüngere Kraft ersetzten. Dr. Pettavel hat den Ständerat im vergangenen Jahr in vorzüglicher Weise präsidiert und in den wichtigsten Kommissionen stets hervorragend tüchtige Arbeit geleistet; er mußte zu Bognon dieser Woche in sieben ständigen und nichtständigen Kommissionen ersetzt werden. Im Ständerat wird man sein klares, überlegenes Urteil in schwierigen Fragen schwer vermissen.

Im Nationalrat wurde die geschäftliche Tätigkeit eröffnet mit der Entgegennahme der bundesrätlichen Antwort auf eine Reihe sogenannter kleiner Anfragen. Ohne jegliche Diskussion erledigte der Rat sodann die Staatsrechnung pro 1920. Lebhaft gestaltete sich dagegen die Aussprache beim Gesetzesentwurf über die Abänderung der Bundesrechtspflege. Es handelte sich darum, das Bundesgericht durch Beschränkung seiner Kompetenzen etwas zu entlasten. Der Ständerat hatte bei seiner Ersteratung eine kleine Einschränkung des mündlichen Verfahrens beschlossen; dagegen werden nun alle Hebel angesetzt: Die Demokratie verlangt ohne alle praktischen Rücksichten das öffentliche und mündliche Verfahren. — Der Rat befaßte sich ferner mit den Mobilisationsausgaben für die Jahre 1917 und 1918. Es ist selbstverständlich, daß es dabei zu nörgeln gab; denn hintendrein sieht eben jeder ein, daß man dies und das hätte gescheiter anpacken können.

Der Donnerstag brachte die Erledigung einer Reihe von Motionen und Interpellationen. Die wichtigsten derselben betrafen die Osterreise König Karls nach Ungarn. Interpellation und Gegeninterpellation hielten sich die Stange. Die Anfrage des Sozialisten Grimm verfolgte den offenkundigen Zweck, den weitern Aufenthalt des Exkönigs in der Schweiz zu verunmöglichen. Man hält ihm vor, daß er das Asylrecht mißbraucht habe. Herr Bossi, der Vertreter der katholisch-konservativen Fraktion, erblickte in der Agitation gegen den König einen Akt konfessioneller Hetze, eine Feindseligkeit gegen die katholische Kirche. Wenn es sich um revolutionäre Elemente handelt, meinte Herr Bossi, dann nehmen es die Herren Sozialisten mit dem Asylrecht nicht so genau. Herr Motta, der Vorsteher des politischen Departements, hatte sich somit gegen zwei Fronten zu verteidigen; das tat er mit der taktvollen, versöhnlichen Art, die ihm immer wieder Sympathien zuführt. Der Bundesrat hat dem König gegenüber lediglich an den Traditionen des schweizerischen Asylrechts festgehalten, wie man es schon Napoleon III. gewährte und unter schwierigen Verhältnissen aufrecht erhielt. Weder freimaurerischer noch ultramontaner Einfluß, noch das Hinborchen nach den Wünschen fremder Mächte haben sein Tun bestimmt. Die Schweiz gewährt Asylrecht jedem politischen Flüchtling, der sich keine politischen Treibereien zuschulden kommen läßt. Solche konnten dem Exkönig nicht nachgewiesen werden. Bis zur Stunde weiß man noch nicht, wie er nach Oesterreich reisen konnte. Der Wiederaufenthalt in der Schweiz wurde ihm provisorisch gestattet, weil dies im Interesse des europäischen Friedens liegt. Um der Schweiz keine Unannehmlichkeiten zu verursachen, hat König Karl von sich aus beschlossen, unser Land zu verlassen. Bundesrat Motta schloß seine Antwort an die Interpellanten mit den Worten, daß der Bundesrat nach wie vor die Traditionen des Asylrechts hoch halten wird, unter Wahrung der Grundlagen unserer staatlichen Institutionen. Anhaltende Heiterkeit erweckten nun die ordnungsgemäß von den Interpellanten abgegebenen Erklärungen. Herr Grimm sagte: „Ich kann mich nach drei Seiten hin befriedigt erklären; ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß Karl rechtmäßiger König von Ungarn ist; daß er weiter ein recht mäßiger König ist und in Herrn Bossi einen recht mäßigen Verteidiger gefunden hat." Herr Bossi dagegen erklärte sich von der Antwort des Bundesrates nicht befriedigt. „Es genügt mir aber, wenn Herr Grimm mit dem Bundesrat zufrieden ist."

Nach dem Arbeitsplan, für für die Räte aufgestellt wurde, liegt das Schwergewicht in dieser Session beim Ständerat. In mehreren fünfstündigen Sitzungen hat er die Neutralitätsberichte 15 und 16 mitsamt ihren Beilagen durchberaten. Dabei wurde angelegentlich über den Abbau des Ernährungsamtes debattiert. Zwei Postulate der Kommission fanden die Zustimmung des Rates; sie laden den Bundesrat ein, zu prüfen, ob nicht die Vorschriften des Ernährungsamtes über die Vermahlung von Brotgetreide aufzuheben seien und ob nicht die aus einzelnen Monopolwaren, wie Zucker, sich für den Bund ergebenden Verluste in gleicher Weise zu tilgen seien wie die Kosten der Kohlenverbilligung. Ernährungsdirektor Käppeli äußerte sich hinsichtlich der Postulate eher ablehnend. Mit dem jetzigen Mehl fährt man gut; die Freiheit im Vermahlen, die viele meinen, liegt nicht im Interesse der Brotversorgung. Für die Tilgung der Verluste aus den Monopolwaren wird ein Plus zu zahlen sein, der einen spürbaren Preisabbau nicht verzögert. Mit dieser Lösung können wir Hausfrauen uns natürlich einverstanden erklären.

Viel zu reden gaben die Bundesratsbeschlüsse betreffend Einfuhrbeschränkungen, die gestützt auf den Bundesbeschluß vom 18. Februar 1921 erlassen wurden. Es ist kaum möglich, sich ein Urteil darüber zu bilden, ob die Beschränkungen die Zwecke erreichen, die man ihnen gesetzt hat: Vermeidung der Arbeitslosigkeit und Schutz der nationalen Produktion. Bundespräsident Schultheß trat für die guten Wirkungen der Einfuhrbeschränkungen ein, indem er behauptete, daß 10—12,000 Arbeiter der Holz- und Möbelbranche beschäftigungslos wären, ohne die Beschränkung der Möbeleinfuhr. Redner aus verschiedenen politischen Lagern verhehlten ihre Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Einfuhrbeschränkungen nicht. Nur der Vertreter der Bauernpartei, Herr Moser, sang das Loblied der neuen Maßnahmen und wünschte sogar vollständige Einfuhrverbote für Fleisch und Vieh! — Das natürlich aus recht durchsichtigen Gründen! Schließlich wurde von den Bundesratsbeschlüssen in zustimmendem Sinne Kenntnis genommen. In nicht eben bundesbahnfreundliche Gesinnung ließ die Beratung des Bundesgesetzes über den Ankauf der Seetalbahn hineinschauen. Da lag auf den Tischen des Raatssaales die Eingabe aargauischer und luzernischer Gemeinden aus dem Seetalbahngebiet, in welcher die Räte ersucht werden, dem Ankauf der Bahn ihre Zustimmung zu versagen. Die Gemeinden fürchten durch die Verstaatlichung Vergünstigungen zu verlieren, die sie jetzt genießen. Die Regierungen von Luzern und Aargau erklärten sich im Gegensatz dazu für den Ankauf. Bundesrat Haab gab zuhanden der Gemeinden beruhigende Zusicherungen ab. Daraufhin wurde Eintreten auf die

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kefig".

2] Erzählung von Ruth Waldstetter.

Wohltraut zuckte ärgerlich die Achseln. „Wenn es sein muß — verbluten werden wir uns daran nicht. Aber du wirst den Staub und den Schmutz haben.""

Während dieser Unterredung saß Eva in dem Vorderzimmer im ersten Stock, das sie seit ihrer Rückkehr aus dem Pensionat bewohnte, und sah mit trüben Augen auf das Straßenbild vor ihrem Fenster.

Die Hochgasse, an welcher der „große Kefig" lag, war eine schmale, unregelmäßig bepflasterte alte Straße, gesäumt von schmucklosen, aber behäbigen Großbürgerhäusern aus dem letzten und vorletzten Jahrhundert. Sie standen ohne Unterbrechung von Gärten oder Höfen eng aneinandergebaut, und da sie meist zweistöckig waren, so öffnete sich zwischen hüben und drüben nur ein schmaler, hochummauerter Durchblick ins Blau. Wenn ein Wagen durch die Gasse fuhr, so dröhnte das Echo des Rädergeraters ununterbrochen den Häusern entlang, und es kam den Bewohnern zugut, daß der Fahrverkehr in der Hochgasse, dank dem holperigen Pflaster, gering war.

Auf diese enge und mauerumtürmte Straße schaute Eva, während sie ihren Gedanken nachhing, wie auf ein Symbol ihrer Umwelt überhaupt. Seit sie als Kind ein fröhliches Schulleben mitgemacht und dann halb erwachsen zwei sorglose Jahre im Pensionat verlebt hatte, war sie nie aus dem Kreise ihrer Mitjugend herausgetreten. Und nun kehrte sie in ein Heim zurück, wo das bestimmende Alter die Herrschaft führte und wo sie ein beklommenes Gefühl nicht los wurde, sie wußte nicht, war die sonnenlose Aussicht, die dunkle Wohnung oder ihres Vaters würdig sorgenvolle Miene daran schuld. Und da ihre Tätigkeit als Haustochter sie mit dieser Umgebung verkettete, ihren Eifer aber nicht in Anspruch nahm, so wünschte sie sich ungeduldig eine Arbeit, die sie sich hätte zum Freund machen können. Sie hatte während Wochen ihre Unruhe unmutig mit sich herumgetragen, bis ihre Wünsche zu dem Plan gereift waren, den sie nun ihrem Vater vorschlug.

Während sie aber jetzt seiner Antwort nachdachte, konnte sie sich einer neuen Betrübnis, eines Gefühls unberatener Verlassenheit nicht erwehren. Und um sich davon zu befreien, suchte sie ihre Mutter auf, die ihr stets mehr Freundin als Vorgesetzte gewesen war. Sie fand sie ruhend im Wohnzimmer.

Frau Wohltraut war eine Dame, deren leibliche und geistige Beschaffenheit sich nicht eignete, den Gefährdungen des Lebens unbeschadet zu entkommen; denn ihr Sichtbares und ihr Unsichtbares war so eng verbunden, daß das eine erlitt, was das andere kränkte. Eine geringe Sorge oder Aufregung konnte bei ihr eine Störung der Herztätigkeit hervorrufen, und der Arzt hatte ihr große Schonung empfohlen. Sie pflegte deshalb täglich einer kurzen Mittagsruhe, und sie hatte sich auch heute nach den Worten mit ihrem Manne niedergelegt. Während sie aber in matten Träumen die Augen geschlossen hielt, verschoben sich bald die Gedanken, und freundliche Bilder aus der Frühzeit ihres Lebens erhellten sich vor ihrem Geist.

Sie hatte ihre Hand wieder in der Hand ihrer Mutter und trat mit ihr aus dem Haus, das ihr mächtig groß und hoch erschien. Ihre Mutter trug ein reiches Kleid von einer Seide, die glänzte und rauschte, wie sie es später nie mehr gesehen und gehört hatte. Sie war stolz, als sie neben der prächtigen Frau ging und der Nachbar aus dem „kleinen Kefig", dem Häuschen, das sich, niedrig gebaut, an das große lehnte, den Hut zog und dem Söhnlein an seiner Seite vermutlich befahl: „Jakob, lupf die Müts!" Er sagte das Sprüchlein immer als eine Art von Huldigung, wenn er der Gattin des Ratsherrn begegnete, und der Kleine hatte im Nachbarhaus längst seinen Spitznamen „Jakob lupf die Müts"" weg.

Die beiden Kinder verkehrten trotz der Nachbarschaft wenig miteinander, da die Ratsherrntochter in strenger Zurückgezogenheit aufwuchs; und Elisabeth fand in ihren Vergangenheitsgedanken den kleinen „Jakob lupf die Müts" erst wieder, als aus dem bescheidenen Krämerkind ein weitgereister junger Mann und selbständiger Handelsherr geworden war, der im Gefühl seiner gehobenen Stellung den Fuß in das Nachbarhaus setzte und um die Hand der Ratsherrntochter anhielt.

Sie erinnerte sich wohl an einen bedeutungsvollen Sommerabend aus jener Zeit: der Ratsherr saß als ein kranker Mann in seinem Lehnstuhl am Fenster, — Elisabeth sah noch im Geist, wie die Sonnenstrahlen zu ihres Vaters Füßen und über sein edles, mageres Gesicht hinglitten —, da rief er seine Tochter zu sich heran, und was er ihr nun sagte, klang wie eine Beichte: Er war selbsisch gegen sie gewesen. Er hatte ihr verschwiegen, daß ein ehrbarer junger Mann sich um ihre Hand bewarb. Sie lebten ja seit zehn Jahren, seit Elisabeths Mutter tot war, unzertrennlich miteinander, und er hatte den Gedanken an eine Veränderung nicht ertragen können. Aber nun war das überwunden, und er wollte das wiederholte Gesuch des jungen Mannes unterstützen, nämlich wenn sie selber sich ihm nicht abgeneigt fühlte. Der Freier aber war Jakob Wohltraut vom „kleinen Kefig".

Und als Elisabeth vor dem alten Mann niederkniete, seine Hände küßte und ihm antwortete, daß sie ihn nie, nie verlassen könnte, da mahnte er sie zur Ruhe und sagte ihr ohne Bedenken, daß seine Tage gezählt seien und er sie, die geschwisterlose, nicht allein und ohne Schutz in einer Welt, die sie nicht kenne, zurücklassen dürfe. Als er so sprach, weinte sie; aber sie hatte in ihrem Herzen zu seinem Wunsche schon ja gesagt, um ihm Ruhe zu geben.

Der alte Ratsherr hatte nicht umsonst gesorgt; Elisabeth war noch kein Jahr lang verheiratet, als ihr Vater in einer Nacht kampflos entschlief.

Und dann hatte sie keinen Freund mehr als ihren Mann. Wenn sie an die ersten Jahre ihrer Ehe mit dem wesensfremden Gatten dachte, so fühlte sie eine Pein an ihrem Herzen, und sie wandte die Gedanken anderen Zeiten zu, um ihre körperliche Schwäche zu schonen. Sie stellte sich die drei Kinder vor, in ihren frühen Jahren, als sie noch ganz der Mutter gehörten, die still heitere Margrit, Eva, den Trotzkopf, und den Jungen, der zart und ihr Sorgenkind war, und dem die Vorübergehenden nachsahen wegen seiner Schönheit. Es waren gute Zeiten gewesen, als sie mit den Kleinen die alten, frommen Lieder ihrer Kinderzeit sang und ihnen am Sonntag die heiligen Geschichten erzählte, die sie so gerne hörten! Wie hatten sie eifrig gelauscht und oft darein geredet, und wie hatte Gerhart den strammen kleinen David so gern gemocht! Sie selber konnte in jenen Stunden vieles vergessen. Es wurde ihr frei und warm ums Herz, wenn sie ihre drei kleinen Freunde bei sich hatte. —

Sie sah sich im Geist noch in der traulichen Kinderstube, als Eva, das kraushaarige Kind ihrer Erinnerung nun ein schlankes Fräulein, vor ihr stand und in ihrer raschen Art sagte: „Schläft du? Störe ich dich? Ich gehe mich für nächstes Semester am Konservatorium anmelden. Papa hat mirs erlaubt!"

Frau Elisabeth merkte begierig auf, und als Eva sah, wie die Mitfreude ihre Züge besonnte, zog sie die Mutter fröhlich in die Arme und hatte den trüben Augenblick von vorhin vergessen.

Am Abend dieses Tages schlenderte Gerhart, das Racket in der Hand, nach dem Tennisplatze. Sein Sportanzug glänzte hell in der dunklen Gasse, und wenn Mädchen daher kamen, schlugen sie die Augen auf nach der schlanken, jungmännlichen Gestalt. Er ging zwar mit einer unüberwindbaren Behinderung, die ihm ein starker Schmerz in Hüfte und Rücken verursachte. Aber er hatte sich dadurch den vergnüglichen Abend, der ihm in Aussicht stand, nicht rauben lassen wollen.

Der Tennisplatz lag am jenseitigen ländlichen Stromufer, und Gerhart ließ sich, den Umweg über die Stadtbrücke vermeidend, in der Fähre übersetzen.

Er fand den Platz leer, nur von der Bank unter dem Schattenbaum schimmerte ein helles Kleid. Er freute sich, daß er sich dieses Alleinsein so schön ausgerechnet hatte, und sandte schon einen Blick des Einverständnisses voraus, der von der jungen Dame unterm Baum mit einem Willkommlächeln beantwortet wurde.

„Möchtest du spielen, Emmy?" fragte Gerhart. „Ich kann nämlich nicht. Ich habe einen steifen Rücken."

„O, dann setzen wir uns und plaudern," meinte die junge Dame munter. „Es ist übrigens auch zu schwül zum Spielen."

Sie ließen sich nieder und sprachen von diesem und jenem, rubia, als zwei alte Freunde. Sie fragte nach seinem Leunnis.

„Besser, antwortete er, „großartig."

„Deine Mama wird sich gefreut haben.

„Ja, natürlich."

Vorlage beschlossen und das Gesetz sodann bei einigen Enthaltungen unverändert angenommen.

In zwei Sitzungen behandelte der Ständerat heute die Motion Rutty, welche ohne Verzug Aufhebung der Vorschriften über die Fremdenpolizei verlangte und Rückgabe der fremdenpolizeilichen Kompetenzen an die Kantone, immerhin unter Wahrung eines Kontrollrechts des Bundes über die Niederlassungsbewilligungen. Erfreulich war die Tatsache, daß die Frage, die oft in der Presse mit so viel Leidenschaftlichkeit und Unsachlichkeit behandelt wird, im Rat mit großer Objektivität diskutiert wurde. Bundesrat Häberlin erklärte, daß in allernächster Zeit wesentliche Erleichterungen für den Fremdenverkehr eintreten werden; die Verbesserung der Kontrolle in den Kantonen gestattet es, denselben vorübergehenderweise Kompetenzen allmählig zurückzugeben. Mit der imperativen Form der Motion konnte sich der Bundesrat eben nicht einverstanden erklären. Schließlich zog Herr Rutty seine Motion zurück und nahm mit Befriedigung Akt von der Erklärung des Bundesrates. Dank der ruhigen, sachlichen Voten der Herren Rutty, Dind, Bertoni und Wettstein wurde diese Angelegenheit, die recht viel Zündstoff in sich barg, in Minne erledigt. Läßt das nicht hoffen, daß auch in der Verhetzungspolitik der Abbau beginnt?

Julie Merz.

Schutz der staatlichen Ordnung und der innern Sicherheit.

Ein Sozialdemokrat, eifriger Helfer in unserer Frauenbewegung, beruft sich auf die kurze Bemerkung in der Einleitung zur bundesrätlichen Rede (Was sagt Häberlin?) in unserer letzten Nummer, wonach beide Teile zu Wort kommen sollen, und schreibt uns:

Vor allem möchte ich daran festhalten, daß es doch nicht ganz unbegründet ist, wenn der Sozialist, auch derjenige, der auf legalem Boden steht, nichts Gutes von der neuen Vorlage erwartet. Die schweizerische sozialistische Partei steht auf legalem Boden; sie will durch die Macht der überzeugenden Rede eine Mehrheit des Volkes zu ihren Idealen hinziehen und dadurch die Umwandlung der heutigen Staatsform auf dem Wege der Volksabstimmung schließlich herbeiführen. Es ergibt sich dabei selbstredend, daß viele Zustände angefochten werden müssen, die geradezu unerträglich geworden sind, und die bei der steigenden Reaktion wieder stärker zutage treten werden. Darum wird aber gerade die Tätigkeit unserer Partei auf gewisser Seite sehr unangenehm empfunden. Man sucht sich deshalb überall da, wo es nur irgendwie angeht, der Anhänger des Sozialismus zu erwehren. Private Mittel genügen nicht mehr, es nun ein Gesetz geschaffen werden. Aus der Tätigkeit jedes sozialistischen Führers läßt sich irgend ein „Staatsverbrechen" herauslügeln. Man braucht gar nicht so lange darüber nachzudenken. Man denke nur an das Verhältnis des Sozialismus zum Militarismus. Es ist bekannt, daß der Sozialismus den letzteren bekämpft, und ein überzeugter Sozialist muß sich als Antimilitarist bekennen. Aber gerade deswegen wurden wir als Vaterlandsverräter beurteilt. Das neue Gesetz hat es in der Hand, aus dem kleinsten Wort, das sich auf diese Angelegenheit bezieht, einen Strick zu drehen. Es ist ohne weiteres verständlich, daß durch dieses Gesetz, das doch gegen gewisse Fortschrittsparteien gerichtet ist, deren Tätigkeit und somit den Fortschritt unterbunden wird. Was aber am meisten bedrückt und den Vaterlandsfreund am stärksten beunruhigt, ist der Umstand, daß das Gesetz einer Verbitterung ruft, die keineswegs dazu angetan ist, die Kluft zu verkleinern, die für uns alle sehr verhängnisvoll werden kann. Das Gesetz wird die große Kulturbewegung nicht aufhalten können, aber es kann den schwachen Glauben, der aber doch noch wach ist, den Glauben an den endlichen Sieg durch den Stimmzettel zerstören und schließlich den Zuständen rufen und sie herbeiführen, die das Gesetz gerade hätte verhüten wollen. W. H.

Kantone.

Zürich. Zur Lehrerinnenfrage. Das amtliche Schulblatt des Kantons Zürich enthält eine Kundgebung des Regierungsrates, worin er junge Mädchen vor dem Lehrerinnenberuf warnt. Der Ueberfluß an Lehrerinnen sei stets im Ansteigen begriffen. Die im Jahre 1914 patentierten Lehrerinnen könnten bisher noch nicht einmal im Verweserdienste verwendet werden. Der Erziehungsrat müsse dem Verlangen der Schulpflegen nach männlichen Kräften entsprechen. Es sei daher erwünscht, daß sich in den nächsten Jahren der Zubrang männlicher Kräfte zum Lehrberuf mehre, da Lehrermangel eintreten dürfte. Jedoch vor der Ausbildung zur Lehrerin könne nicht eindringlich genug gewarnt werden." Die Tragung der Folgen — so fährt der Bericht fort — müsse denen überlassen bleiben, die die Mahnung nicht beachten. Trotz der bedauerlich schlimmen Lage, in der eine große Zahl von Lehrerinnen sich befindet, die auf den Erwerb angewiesen sind, kann der Erziehungsrat nicht abgehen von der Norm, bei der Besetzung der freien Lehrstellen die Lehrkräfte zu bestimmen, die nach seinem Dafürhalten für die betreffende Lehrstelle sich eignen, und ohne Rücksicht auf das Jahr der Patentierung der Lehrerinnen männliche Lehrkräfte vorzuziehen, wenn die an die Lehrstelle zu machenden Forderungen dies ihm als geboten erscheinen lassen.

Das ist eine trübe Aussicht und gewiß gäbe es manches junge Mädchen, das dankbar wäre, wenn ihm erklärt würde, in was die bessere Verwendbarkeit der Lehrer bestehe, und ob es nicht möglich wäre, daß sich auch Mädchen diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten aneignen würden, welche die männlichen Lehrkräfte im Gegensatz zu den weiblichen hegehrt machen. Wäre nicht auch eine Art Erziehung und Wegleitung der Schulpflegen von seiten des Erziehungsrates denkbar und möglich? Es muß Mütter und Töchter einigermaßen bitter berühren, von einem derart weiblichen Beruf zurückgestoßen zu werden im selben Moment, wo man eine Mehrproduktion von männlichen Lehrkräften verlangt.

Der Initiative von Schweizer gegen die verheiratete Lehrerin wird ein Gegenvorschlag gegenübergestellt, der mit der Initiative im Zürcher Kantonsrat nächstens zur Behandlung kommen wird.

Ausland.

Die Weltlage.

Wer aus Ferienrücksichten oder irgend einem andern Grunde den Lauf der politischen Ereignisse während einigen Wochen weniger scharf beobachtete, der begegnet heute einem merkwürdig veränderten Bild der politischen Welt. Noch vor kurzen Wochen, vor und während der Londoner Konferenz, war die Entente ein enggeschlossener Block, bereit, das nicht parierende Deutschland mitleidlos zu erdrücken. Heute ist offenbar, daß unter der gleißenden Oberfläche der Auslandspolitik ein Wettstreit von dunklen Kräften vor sich geht, der an die kritischsten Tage des alten

vorkriegerischen Europas

gemahnt. In London und Paris wird gegenseitig mit verbissener Leidenschaft um die Vormachtstellung auf dem Kontinent und darüber hinaus gerungen. Es scheint, daß über der Verteilung Oberschlesiens, die Vorherrschaft in Konstantinopel und des ganzen türkischen Problems, über die wirtschaftliche Ausnützung von Rußland gefeilscht und geschachert wird. Dabei geht Frankreichs Interesse scharf dahin, Deutschland unter allen Umständen darnieder zu halten; wenn ihm England dabei hilft, so mag es sich im Osten schadlos halten. Ein wirtschaftlich zu mächtiges Frankreich, das seine Hand auf Polen und damit vielleicht auch auf Oberschlesien und einzelne Rheingebiete hält, ist dem englischen Handel ein allzu gefährlicher Nachbar. Deshalb sucht man in London „unter der Hand" nach „neuen Freundschaften" und denkt dabei an das wiedererstarkte Rußland, vielleicht sogar an ein neues Deutschland. In Paris aber richtet man seine Augen nach dem starken Amerika, das seiner ganzen politischen und wirtschaftlichen Veranlagung nach der natürliche Feind Englands von morgen sein könnte. Zwar erklärt Amerika, es liebe den Frieden, baut aber inzwischen eine Riesenkriegsflotte, und nimmt England ein Kohlenexportland nach dem andern ab. Bereits bezieht Italien noch ausschließlich amerikanische Kohlen. Auch ist Amerika, das in Deutschland ebenfalls seine Geschäfte machen will, die französische Hetze und Angst unbequem. Darauf erklärt man in Paris: wir wollen milder sein gegen Deutschland, wenn ihr Amerikaner euern Schutz zuschert. Das heißt, schließt mit uns ein Schutz- und Trutzbündnis. So und ähnlich tönen die Stimmen, die jetzt, wenige Jahre nach dem Weltkrieg, die Politik beherrschen, und es ist kein Zweifel, daß die Weltpolitik der Machtstaaten wieder dem Wahnsinn zutreibt, der 1914 zur Weltkatastrophe führte. Man schaudert über dieser Tatsache und der Erkenntnis, wie kurz das Gedächtnis der Menschen ist. Man klammert sich ängstlich an die leise Hoffnung auf den

Völkerbund,

der demnächst wieder in Genf zusammentritt, und einige Fragen: über Aaland, die freie Stadt Danzig und anderes entschieden soll. Bereits ist in Genf die Vereinigung der Völkerbundsfreunde aus den verschiedenen Ländern zusammengetreten, deren Aufgabe ist, dem Völkerbundsgedanken in den Köpfen und Herzen der Volksmassen Grund und Kraftkraft zu schaffen. Bundespräsident Schultheß hat die Tagung mit einer klugen Rede eröffnet, darin er zur Geduld und Ausdauer ermahnte. Der Kongreß hat übrigens eine Resolution gefaßt, in der er die Aufnahme

Deutschlands

in den Völkerbund befürwortet. Es ist auch gar keine Frage, daß billigerweise diesem Gesuch entsprochen werden muß, zumal, wenn in Deutschland der Geist an der Herrschaft bleibt, der sich seit dem Regierungsantritt von Reichskanzler Wirth bekundet. „In allen seinen Verlautbarungen tönt der ehrliche Wille durch: Wir wollen erfüllen, was wir versprochen haben. Diese Erklärungen geben endlich die Atmosphäre, in der einiges Vertrauen aufzukommen mag. Und man hat erst Vertrauen, dann fliegen Deutschland auch die Sympathien zu, wenn es in Oberschlesien mißhandelt wird. Freilich darf auch hier der Selbstschutz als das Fräulein in der Glorie ihrer jungen Reife aus dem Pensionat zurückkam und der damals Fünfzehnjährige sie mit dem Blick der ersten Sehnsucht in ihrer neuen Lieblichkeit sah. Emmy hatte sich in den verflossenen zwei Jahren seinen Ritterdienst um so lieber gefallen lassen, als er in seiner Neigung das andächtige Weben der frühen Jahre mit der klugen Besonnenheit eines erfahrenen Alters verband.

An diesem Abend blieb Gerhart in unfroher Stimmung zurück. Emmys Andeutungen reizten ihn zu Aerger und Aeugier. Er leate sich ins Ufergebüsch und versuchte, seine Gedanken in künftige Zeiten zu lenken, um von dem Kindrück des Abends loszukommen. Er dachte sich mit dem guten Glauben seiner Jahre gern in das vollkommene Glück reifer Männlichkeit hinein; am liebsten aber verweilte er in der Vorstellung seiner einstigen Berufstätigkeit als Leiter und Ueberwinder von Elementen, deren Widerstand schon den Knabenspielen den höchsten Reiz verliehen hatte. Er lachte sich mit diesen Gedanken über eine körperliche und geistige Unlust hinwegzuhelfen, die ihn beherrschte, und stand erst bei anbrechender Dunkelheit auf, als schwere Regentropfen fielen.

Es war ein Zusammentreffen von mißlichen Umständen, an dem niemand, als höchstens ihm selber, eine Schuld zukam — so sagte sich Gerhart oft in der nächsten Zeit —, daß er die letzte Fähre verpaßt hatte, daß er im Gewitterregen naß bis auf die Knochen wurde und den Heimweg ins Unwetter unter verbissenen Schmerzen nur sehr langsam zurücklegen konnte, so daß in der nächsten Nacht die Krankheit ausbrach, die schon lange in ihm gewühlt hatte.

Am Morgen konnte er nicht aufstehen, und seine Mutter ließ den Arzt rufen. Der fand eine beginnende Entzündung im Hüftgelenk, ließ den Patienten in ein sonniges Zimmer schaffen und verordnete Ruhe und Wärme.

Als zu Mittag die Arbeiter für den Mauerbau kamen, war Gerharts Zimmer allerdings geräumt, aber Herr Wohltraut mußte die Leute auf später bescheiden, da ein Kranker im Hause sei.

Nach dem Essen machte sich Wohltraut mit den Töchtern auf den Weg zum Bahnhof, wo man die übrigen Ausflugsteilnehmer treffen wollte. Die Jäger waren schon da. Emmy stand sinnend an der Wartesaaltür, während ihr Bruder Salomon, der eben vom Militär zurückgekehrt war, einem eleganten jungen Mann in Studentenmütze Kasernengeschichten erzählte, wobei er aus breitem Munde lachte.

„Und Papa Wohltraut?

Er zuckte die Achseln. „Sieht du, dein Vater ist ja streng, aber er denkt für dich. Meiner — ich weiß eigentlich nicht, ob ihm viel an mir liegt."

„Dafür hast du eine Mutter, antwortete Emmy, „und ich habe meine nicht erkannt."

Gerhart blickte auf ihr feines Profil und sagte: „Ich denke mir, sie muß so ausgesehen haben wie du."

Emmy zerfaserte ein Blatt und hub nach einer Weile an: „Ich freue mich bloß, daß du nun wirklich Ingenieur werden darfst.

„Na, und dann," rief Gerhart, „wenn ich in den Bergen bin und Brücken baue hohen Pfeilern baue, dann mußt du kommen und sehen!"

„Dann kommt aber eine alte Dame," sagte Emmy.

Er lachte auf. „Meinst du, ich will zwanzig Jahre studieren? In zehn Semestern bin ich fertig. Oder — findest du das lang?"

„Ich? Warum? Aber wenn du am Technikum bist, wirst du doch Mütze und Band tragen, nicht?"

„Würde dir das gefallen?"

„Ich meine, es gehört zu einem Studenten." Emmy verfiel in stumme Zerstreutheit. Gerhart beobachtete sie und sagte gedämpft: „Ein Student ist nicht mehr als irgend ein anderer."

Sie zeigte ihm mit einem niedlichen Lachen ihre weißen Zähne. „Du sprichst so weise wie Papa."

„Was sagt dein Vater das? Kommt ihr darauf zu sprechen?" Er sah vor sich nieder und rupfte kräftig Grashalme aus.

Sie wurde tiefrot. „Wer sagt denn das? Uebrigens es ist schon spät. Und dort stehen Gewitterwolken. Es wird nächstens regnen. Ich muß gehen."

„Kann ich dich begleiten?"

„Bis zur Fähre," sagte sie.

„Morgen kommst du zum Herbstspaziergang?" fragte er. —

„Ja."

„Wer geht sonst noch mit?"

„Ich weiß nicht," erwiderte sie unschlüssig und errötete wieder.

Er sah sie an und sagte trüb: „Also adieu denn."

„Adieu — Student!" rief sie und blinkelte ihm zu.

Emmy war die Tochter von Gerharts Paten Ludwig Jäger, und die Kinder kannten sich von Jugend auf. Doch war Gerharts Verehrung für Emmy plötzlich entflammt, nicht zu weit gehen, dürfen nicht in „Freischaren", Kriegsmacher und Uebermilitaristen sich breit machen. Indessen scheint, daß durch den Vormarsch der englischen Truppen eine neutrale Zone zwischen den Polen und Deutschen geschaffen wird, und daß auf Gesuch von Dr. Wirth das deutsche Kommando abzieht. Es ist dringend zu hoffen, daß der starke Sieg, den das Kabinett Wirth in seiner Feuerprobe am letzten Samstag errang (213 gegen 77 Stimmen), eine gewisse Dauerhaftigkeit des Willens zur Versöhnung und zur willigen Arbeit gewährleiste. Die Welt hat dessen wahrhaftig nötig, macht doch gegenwärtig

England

eine wirtschaftliche Krise durch, die dieses Industrieland an den Rand des Abgrunds führt. Noch immer ist ja der Kohlenstreik nicht beendet, und mit echt britischer Verbissenheit verharren Arbeitgeber und -nehmer auf ihrem Standpunkt, obschon — wie es heißt — jeder zum Entgegenkommen bereit sei, nur jeder auf einem andern Punkt. Nun sind auch die Baumwollarbeiter in Streik getreten (600,000), und weitere 1,600,000 Maschinenbauarbeiter drohen ebenfalls mit dem Ausstand. Die Lage ist für England sehr peinlich, und da zudem die Fragen der Auslandpolitik in einem sehr kritischen Stadium sich befinden, so ist durchaus begreiflich, daß der greise Lloyd George sich krank melden läßt, wobei die Meldung kein bloßer Vorwand zu sein braucht. Die Last, die auf ihm ruht, ist wahrhaftig ungeheuerlich. Dabei denkt man in England auch bei seinen Feinden mit Schrecken, wer sie ihm abnehmen könnte. Indessen hofft man, daß er bald wieder hergestellt sei, und nachdem das Feilschen hinter den Kulissen beendet, mit Briand zusammentreffen werde, um der Welt zu verkünden, daß die Entente cordiale nach wie vor weiter bestehe. In

Italien

zeigt sich Giolitti als der starke Mann, indem er mit den schärfsten Mitteln: Lohnentziehung, Entlassungen und so weiter, gegen den Streik der Beamten, die verschiedene Verwaltungen stillegten, vorgeht. — In

Oesterreich

weiß man sich offenbar nicht recht aus der Verlegenheit zu ziehen, in die das Land gestürzt wurde, nachdem die Regierung als Antwort auf die weitergehende Anschlußbewegung demissionierte. Bis heute verlautet nur, daß die Regierungskrise längere Zeit dauern werde.

Ein Urteil über die Frauen im Parlament.

Wer sich durch das Dickicht dunkelschattenden Unverständnisses und sonniger Vorurteile durchschlagen muß, das bei uns sich heute noch den Kämpferinnen für die politischen Rechte der Frauen entgegenstellt, freut sich, wenn sich irgendwo ein kleiner Durchblick auftut, und wärs auch nur ein verständnisvolles und freundliches Urteil über die politische Tätigkeit der Frauen, das in irgend einer Zeitung steht. Denn im ganzen sind wir Schweizer Frauen doch eher daran gewöhnt, daß unsere Preise unsere Wünsche bescheiden oder bewitzelt.

Darum sei zur Freude der Leserinnen des Frauenblatts aus dem „Basler Anzeiger" (Nr. 118 vom 24. Mai 1921) ein Urteil niedergeben, in dem der Berichterstatter von einer Wienerreise und einem Besuch im österreichischen Nationalrat erzählt. Er wohnte einer Aussprache über die, seither von der Entente aufgegebene, Forderung von 6000 Milchkühen aus Oestreich bei und schreibt über die Behandlung dieser Frage:

„Besonders eindrucksvoll erhoben sich jedoch in der Debatte die Voten von zwei Frauen, der Jugoslawiendemokratischen Amalie Seidel und der großdeutschen Emmy Stradal, die wert sind, hier kurz skizziert zu werden. Die sozialdemokratische Rednerin entwarf ein sehr düsteres Bild von der Ernährungslage der Wiener Bevölkerung. Unter Bewegung des Hauses stellte sie fest, daß nach einer neuen Untersuchung in Wien jährlich um einige Tausende Menschen mehr sterben, als geboren werden und daß die heranwachsenden Kinder im vorschulpflichtigen Alter infolge der Unterernährung, den schrecklichen Wohnverhältnissen usw. den Keim der Tuberkulose und des Siechtums in sich tragen. Die Rednerin machte hierauf einen scharfen Ausfall gegen die Herren der Ententekommission in Wien, die, anstatt die Armenviertel zu besuchen, lieber in den Schiebercafés verkehren und dort allerdings das Elend der Wiener Bevölkerung nicht kennen lernen würden. Die großdeutsche Stradal führte aus, daß es in der Geschichte auf ewige Zeiten verzeichnet bleiben werde, daß in den Tagen der äußersten Not sich Völker gefunden haben, die für die Hungernden in Oesterreich eingetreten sind. Der Schweiz werde es nie vergessen werden, daß sie als erste ihre hilfreichen Hände ausgestreckt habe. Die Rednerin erhob hierauf in packender Weise Protest gegen die Forderung der alliierten Mächte auf Auslieferung der Milchkühe. Als Frau und Mutter richtete die Abgeordnete an die Frauen der Ententevölker die Frage, ob sie wissen, was es heißt, ein Kind ins Ausland zu geben zu Menschen, die man nie gesehen hat, von denen man nur weiß, daß sie barmherzig sein wollen. Die glücklicheren Frauen des Auslandes, die diesen Schmerz niemals gekannt haben, bemerkte die Rednerin, mögen sagen, ob sie nicht mit einstimmen wollen in den Protest gegen diese Forderung der Entente, eine Forderung, die auf dem Gefühl berauschter Sieger beruht, die den Siegesrausch bis zum Letzten auskosten wollen.

Ich muß offen gestehen, daß mir an dieser Sitzung die Protestreden der beiden Frauen weitaus den stärksten Eindruck gemacht haben. Wenn man diese beiden Parlamentarierinnen, die ohne jede Pose, in einfacher, schlichter Weise sprachen und ganz Frauen geblieben sind, gesehen und gehört hat, dann kann man eigentlich den furchtbaren und meist nur gefühlsmäßig geleisteten Widerstand, der sich noch in der Schweiz gegen die Verleihung des politischen Frauenwahlrechts regt, kaum fassen. Gewiß spielen auch im österreichischen Parlament die paar Frauen keine dominierende politische Rolle und werden sie hier, noch anderswo je spielen. Allein sie fügen sich doch im allgemeinen sehr glücklich in das parlamentarische Bild ein. Sie bringen einen frischen, natürlichen Zug in die Verhandlungen, und sie geben dem, was eben nur eine Frau sieht und empfindet — wie das Votum von Emmy Stradal zeigt — einen wirksamen und oft ergreifenden Ausdruck. Die Frau im Parlament kann zweifellos vieles zur Vertiefung und Verinnerlichung des im Männer-Parteigetriebe nur allzu sehr verflachten und versandeten parlamentarischen Lebens beitragen."

Wir Frauen dürfen Herrn e. R., der im „Basler Anzeiger" so schreibt, herzlich danken. R. Sch.

Verschiedenes.

Frauen in der Landwirtschaft. Unter den Schülern der landwirtschaftlichen Schule des Kantons Waadt sind dieses Jahr auch zwei Schülerinnen, die ihre Diplomprüfung letzter Tage mit bestem Erfolg nach zweisemestrigem Kursus bestanden haben. Die eine davon, Frl. Andrée Burgener aus Genf, hat durch ihre Examenarbeiten den Preis des Vereins ehemaliger Schüler dieser Anstalt, die andere, Elisabeth Kehlstadt, eine in Dürstetten (Simmental) ansässige Baslerin, den Preis der „Agronomia", die Verbindung der jetzigen Schülerschaft, davongetragen. Die Prüfung nahm Bezug auf sämtliche zur landwirtschaftlichen Vorbildung gehörende Fächer. G.

*

Der frauenfreundliche Premierminister. Abordnungen von Frauenvereinen aus der ganzen südafrikanischen Union überreichten dem Premierminister in Kapstadt eine Monsterpetition auf Erteilung des Wahlrechtes an Frauen. Der Premierminister antwortete, er könne zwar nichts versprechen, hoffe aber bestimmt, irgend ein Abgeordneter werde im Laufe der Session privatim einen diesbezüglichen Antrag stellen. Die Regierung werde ihn in jeder Weise unterstützen. Die südafrikanische Regierung ist bekanntlich dem Frauenstimmrecht sehr geneigt.

*

Die weiblichen Kriegsarbeiter verabschiedet. Das italienische Arbeitsministerium gibt bekannt, daß auf Anregung der beschädigten Kriegsteilnehmer alle Frauen, die in den verschiedenen Zweigen des Ministeriums beschäftigt waren, durch Kriegsinvalide ersetzt wurden, so daß kein einziges Gesuch von seiten der letzteren unerfüllt blieb. Dagegen gehe es aber nicht an, auch jene Frauen zu entlassen, für die bis jetzt Bewerbungen von ehemaligen Kriegsteilnehmern nicht vorliegen.

*

Mutterschaftsgelder in Neu-Süd-Wales. In Neu-Süd-Wales erhält jede Mutter von der Geburt eines Kindes an 6 Schilling per Woche ausbezahlt, sobald der Verdienst ihres Mannes nicht 182 Schilling in der Woche übersteigt. Es muß aber das dritte Kind sein, weil für die beiden ersten durch die Lohnvorschriften gesorgt ist. Die Wochenunterstützung wird bis zum 14. Lebensjahre des Kindes entrichtet. Wird die Mutter Witwe, so erhält sie für jedes Kind, auch die beiden ersten, eine wöchentliche Unterstützung von 10 Schilling bis zum 14. Lebensjahre jedes Kindes. Die Beträge werden direkt an die Frauen selber ausbezahlt, die darüber ohne Befragen des Mannes verfügen können.

*

Wie viel Prozent der weiblichen Stimmberechtigten stimmen ab? Anläßlich der belgischen Gemeindewahlen ist auch festgestellt worden, wie viel Prozent Frauen von dem neu verliehenen Stimmrecht Gebrauch gemacht haben. In den Städten waren es mehr als 65 Prozent, in den kleineren Sandstädten 60 Prozent, und in den Landgemeinden noch nicht 50 Prozent der weiblichen Stimmberechtigten, die zur Urne schritten. Die Beteiligung der Frauen an den Wahlen war durchweg etwas geringer als jene der Männer, in den größeren Städten ausgenommen, wo sie stellenweise jene der Männer um ein Weniges überstieg.

—0—

Berichtigung. Im Schlußabschnitt des Berichtes über die Generalversammlung des Stimmrechtsverbandes ist der wichtigste Teil des Schlußsatzes ausgelassen worden. Es hätte heißen sollen: Seien wir Frauen! Arbeiten wir als Frauen! Und verlangen wir unsere Rechte als Frauen!

„Und Gerhart?" fragte Emmy.

„Er läßt dich grüßen, und er sei nicht wohl," sagte Margrit traurig. „Und er werde dir schreiben, wenn er wieder zum Tennis komme."

Emmy wollte genauen Bescheid über sein Ergehen wissen und zeigte auf einen Augenblick eine entdäuschte und besorgte Miene.

Dann traten die übrigen Anwesenden hinzu, voraus eine vollblutige Dame in praller Taftbluse und hohem Federhut. Sie lächelte und zeigte große blinkende Zähne, während ihre Augen wachsam um sich sahen.

„Wer ist denn das?" fragte Eva. „Die gehört doch nicht zu uns?"

„Es wird Frau Türk sein," flüsterte Margrit, und folgte dem Wink ihres Vaters, um sich vorstellen zu lassen.

„So, dies ist deine Aelteste," sagte Frau Türk mit einem musternden Blick über Margrits Erscheinung. Sie hatte das Du aus den früheren Freundschaftszeiten, als ihr erster Mann noch lebte, beibehalten.

„Und die dort, die gleicht ja deiner Frau wie aus dem Gesicht geschnitten."

„Eva!" rief Wohltraut. „Eva! Margrit, ruf doch mal Eva her!"

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?" lächelte Frau Türk.

„Ich erinnere mich nicht — ich glaube, ich war noch sehr klein —" Eva wurde rot und sah sich nach ihren Gefährtinnen um.

„Nun, Eva, sonst weißt du nichts zu sagen? Man sollte nicht meinen, daß du eben aus dem Pensionat kommst," tadelte Wohltraut. „Sie ist oft noch ein rechtes Kind!"

„Ein Blümlein Stürmichnichtan!" versetzte Frau Türk. Dann rief sie ihren Sohn, den Studenten, und stellte ihn den Damen vor.

Fred Türk maß die Mädchen mit einem kundigen Blick und wandte sich dann zu Eva: „Sie sind gestern um drei Uhr durch die Hochgasse gegangen, und Sie trugen — warten Sie — einen großen schwarzen Hut mit weißen Rosen, stimmt das, anädiges Fräulein?"

„Ja, das war ich," sagte Eva.

„Sehen Sie! Ich erkannte Sie sofort wieder."

„Ich habe Sie nicht gesehen."

„Ja, Sie schienen sehr gedankenvoll."

„Ich hatte einen wichtigen Gang zu tun."

Fred lächelte. „Darf man fragen, wohin anädiges Fräulein der wichtige Gang führte?"

Eva wurde rot und fragte plötzlich auf die andere Seite: „Sind wir alle beisammen?"

„Noch eine Nummer fehlt, beeilte sich Salomon zu sagen. „Noch ein Schaf aus Papas Herde, ein schwarzes, ein mageres, schwarzes; ja, ich versichere dich, Eva, du wirst es sehen, ein mageres, mageres, schwarzes, womit ich nicht sagen will, daß Christof Holzer ein Schaf sei — er ist nämlich — ein Missionar, ein angehender Missionar!" Salomon lachte kollernd, und als nun auf dem Bahnsteig ein junger Mann in schwarzem Anzug erschien, rief er laut: „Holzer, wenn man dem Schaf ruft — ich habe eben gelagt, aus Papas Herde fehle noch ein Schaf, ein schwarzes, womit ich nicht sagen will —"

„Sei doch still," flüsterte Emmy, während der Ankömmling nach einem Blick auf den Rufer die Gesellschaft begrüßte. Es war ein junger Mann von sehniger Gestalt und eckigen Schultern, dessen harter Kopfbau und breite Stirn eher den Sprößling eines arbeitsstolzen Bauerntums als den Prediger verrieten.

Da die Gesellschaft vollzählig war, stieg man ein, und nach kurzer Fahrt erreichte man das sonnige Strommelände, an dem die Reben tiefrot zwischen blauem Himmel und blauen Wellen leuchteten. Auf der Landstraße am Wasser fuhren Winzerwagen mit mächtigen Fässern, und zwischen den Weinstöcken bewegten sich allerorts die dunklen Körper der Arbeiter. Oben, wo sich Berg und Himmel berührten, ragten die weißgestrichenen Rebstöcke blendend ins Blau.

Um die Herbstpracht zu genießen, stieg man zeitig aus und ging die letzte Wegstunde bis zu dem Dorfwirtshaus, welches das Ziel des Ausflugs bildete, zu Fuß. Fred Türk hatte sich zu Emmy gesellt, die, liebenswürdiger als ihre Gefährtin Eva, mit erheiterter Miene den schmeichelhaften Reden und schnurrigen Geschichten des Studenten lauschte. Und als besuerte ihn in ungewöhnlicher Weise, wenn das Mädchen mit dem Madonnengesicht durch ein verschämtes, halblautes Lachen ihren Beifall zu seinen Reden kundgab.

Eva pflückte unterdessen buntes Laub am Wegrand und antwortete einsilbig auf Salomons Reden, dem jedoch ihr karges Erwidern den Mut nicht dämpfte. Er ließ es sich auch nicht verdrießen, wenn sie weit zurückblieb oder ihm auf der eigenwilligen Pflanzensuche vorauslief und er sich plötzlich allein, der Luft predigend, entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Budapest.

Difficile est saliram non scribere.

Anfangs Mai hielt der Landesverband ungarischer Frauenvereine unter Vorsitz der Frau Gräfin Albert Apponyi seine 18. Generalversammlung ab. Das ist stets eine Art Truppenrevue, die würdig, ernst und feierlich vor sich geht, just so, wie es einem solchen Verbande ziemt. Dieses Jahr wurde sie jedoch zu einer Sensation, der sogar in den Blättern Leitartikel gewidmet wurden, während die übrigen Versammlungen mit einem zwanzig Zeilen starken Bericht abgetan waren. Die Ursache hiefür ist folgende: Fräulein Auguste Rosenberg, die geschäftsführende Sekretärin des Verbandes, unterbreitete der Versammlung einen Antrag, wonach von der Regierung gefordert werde, daß die auf Verletzung des Schamgefühls bezughabenden Strafgesetze auch auf die kurzen Röcke anzuwenden seien. Behufs Ausführung des Gesetzes soll die Polizei Frauen in den Dienst stellen, die mit Abzeichen versehen, mit einem 25 Zentimeter langen Stocke auf der Straße umgergehen und die Frauenröcke messen sollen. Flattert ein Röckchen entfernter als 25 Zentimeter vom Boden, dann sei die Trägerin zur Legitimation anzuhalten und vor die Polizei zu zitieren. Was dann weiter geschehen soll, ob die Sünderin gehängt oder aufs Rad geflochten werden soll oder ob sie nur Buße zahlen wird, darüber sagte die Antragstellerin nichts, und die Damen, die den Antrag annahmen, fragten nicht darnach.

Also geschehen im Jahre 1921, und Budapest — diese viel gelästerte und vielgeliebte Stadt — lacht, lacht Tränen und vergißt für einige Stunden die Sorgen, die die Bevölkerung quälen.

Das Interessante an der Sache ist, daß bei uns in vielen Gegenden die Bäuerinnen seit undenklichen Zeiten ebenso kurze Röcke tragen, wie diese Vielgelästerten der Mode derzeit. Nur sind sie sehr faltenreich, mancher mißt acht bis zehn Meter, und weniger als drei Röcke hat keine Bäuerin an. Die Frauen tragen allerdings feine Seidenstrümpfe und keine Unterkleidung, und wenn so eine schmucke Bäuerin sich bückt oder der Wind die vielen Röcke bewegt, dann bekommt man mehr zu sehen als Sittenrichter für gut finden. Trotzdem sprach und schrieb bisher kein Mensch gegen diese Röcke ein Wort, wenn auch diese Frauen, denen das Geld der hungrigen Städter in reichem Maße zufloß, sich zurzeit der größten Stoffnot solche Röcke kauften, während unsere reichen Frauen — die Armen! — nach der Schweiz reisen mußten, um ein neues Kleid als „getragen" über die Grenze zu schmuggeln, weil sie sonst „nichts anzuziehen" gehabt hätten.

Damit will ich kein Plaidoyer für die allzu kurzen Röcke halten. Sie sind unbezent, gewiß. Aber sie sind modern. Und weil alle hübschen jungen Mädchen und Frauen diese Röcke tragen (und in Budapest sind fast alle jungen „Frauenzimmer" hübsch) guckt kein Mensch mehr hin. Man hat sich an die schönen Beine „gewöhnt", und nur wenn eine alte, häßliche, dicke oder krummbeinige Frau so einen Rock trägt, wird sie angeschaut und — ausgelacht. Ebenso ausgelacht, wie Fräulein Rosenberg und die würdigen Damen der Versammlung die gegen eine Weltmode mit dem Polizeiknüttel kämpfen wollen. Ueberhaupt sollten ältere Frauen in solchen Dingen sehr vorsichtig sein. Der Gedanke, daß dem Fuchs die Trauben zu sauer sind, liegt solchen entrüsteten Ausbrüchen zu nahe, um ihn nicht als Ursache der Entrüstung zu unterlegen.

Als Pendant zu dieser Blamage weiblichen Uebereifers kann von einer kleinen Episode in der Nationalversammlung erzählt werden. Hier wird seit einigen Tagen über den Budgetvoranschlag beraten. Diese Beratungen dienen zum Anlaß über alles zu reden, nur über den Budgetvoranschlag nicht. So sprach auch Herr Andreas Gal über das Frauenstimmrecht, dessen Einschränkung er auf die intelligenten, einen gewissen Bildungsgrad aufweisenden Frauen wünscht. Worauf das extrem christlich-nationale Mitglied, Herr Budavary, erregt dazwischen rief: „Dann werden die Jüdinnen in der Majorität sein." Daß Herr Budavary mit seinen Worten den ungarischen Frauen eine Ohrfeige versetzte, die uns zu dem Stoßseufzer: „Gott schütze uns vor unsern Freunden" veranlaßt, scheint er nicht zu ahnen.

Malvy Fuchs.

Aus dem Leserkreis

gehen uns noch weitere Auszerungen zum Artikel „Die Wurzel des Imperialismus" zu. Wir geben sie wieder, einesteils, weil wir davon überzeugt sind, daß ein solch lebhaft entfesseltes Für und Wider am besten für Wert und Interesse eines angeschnittenen Themas zeugt, anderenteils aber auch, weil es dazu beiträgt, uns Frauen in selbständigem Denken und Urteilen zu üben. Wir hoffen, daß unter unsern geschätzten Leserinnen und Mitarbeiterinnen jene Frauen die beglückende Mehrzahl bilden, die großzügig genug sind, auch eine von der ihrigen abweichende Meinung zu ertragen und anzuerkennen. Dazu ist es oft nötig, daß man für ein Weilchen über sich und seinen Kreis hinaus denken lernt und andern, vielleicht fremden Anschauungen eine gewisse Willigkeit nicht zum vornherein versagt. Unser Blatt soll ja nicht nur einer einzigen streng vorgezeichneten Richtung dienen; es möchte vielmehr den ganzen Komplex der Fragen, die gegenwärtig Frauen des In- und Auslandes beschäftigen, nach und nach aufrollen. Von diesem Standpunkt aus möchten wir jede ernsthafte Meinungsäußerung unserer Mitarbeiterinnen — die übrigens, unnütz es zu betonen, gar nicht immer mit derjenigen der Redaktion zu sein braucht! — gewertet wissen. Red.

*

Wunderbar ist dieser Artikel von Rosa Schneider-Schwamm! Und — merkwürdig berührt mich der Gedanke, daß nicht sämtliche Leser von der tiefen Liebe, die jedes Wort durchzuckt, gepackt worden sein sollen?. Der Aufbau von packender Schlichtheit! — Ich las den Artikel in einer Versammlung von Arbeiterfrauen vor und hätte gewünscht, die Verfasserin wäre Zeuge gewesen nicht allein des Beifalls, sondern des Aufleuchtens so vieler Augenpaare! Ich gehöre also ganz bestimmt nicht zu denen, die den Kopf schüttelten, nein, ich war drauf und dran, Rosa Schneider um die Erlaubnis zu bitten, den Aufsatz auch in eine Arbeiterzeitung bringen zu dürfen.

Was ich bedauerte, war höchstens, daß das Erziehungsproblem etwas kurz angetönt wurde; jedoch in seiner Kürze liegt trotzdem die restlose Begründung dessen, was in der letzten Einsendung ausgeführt wird. Denn gerade an der einseitigen „männlichen" und „weiblichen" Erziehung krankt das Verhältnis zwischen Mann und Weib. Auch ich spreche der Frau (als Beraterin, nicht Einzelwesen!) die Hauptschuld bei, wenn von einer „Schuld" berhaupt gesprochen werden kann, und zwar im Sinne der zweiten Erwiderung: mehr Stolz. Ich bin jedoch der Ansicht, daß nicht die einfache Arbeiterin mit ihrem billigen Putz die schlimmere ist — betrachten wir die oberen Kreise! Bezeichnenderweise hörte ich schon des öftern von Männern jenen Alters jener Kreise Aeußerungen des Ekels über die derzeitige Entblößung des Körpers bei geselligen Veranlassungen, und dies bei ganz jungen Mädchen! — oft wird geklagt über den Luxus der untern Klassen, ohne daß man sich Rechenschaft gibt, daß dies nur der Nachahmungstrieb ist — also müssen Vorbilder da sein!

Dann die „christliche Erziehung"! So oft ich dies höre, kriecht mir ein Schauer über den Rücken. Wie oft ist sie nur der Deckmantel für selbstgerechtes Muckertum! Sagen wir statt dessen Ethik, denn wir treffen überall große und gütevolle Menschen; die erste Bedingung wird wohl immer sein, sich über jedes Dogma stellen zu können.

Wohl jedem Gefühlsmenschen wird „die Mutter" als die einzig richtige Erzieherin vorschweben, aber wohlverstanden nicht „jede Mutter"". Wie vielen Kindern wäre besser gewesen, nicht von der eigenen Mutter erzogen worden zu sein! Wir Frauen müssen beginnen, unsern Kindern gegenüber selbstloser zu sein. Die Kinder sind doch ihrer selbst willen da, nicht daß wir Mütter durch sie eine „Macht" in den Händen haben! Davor schützt übrigens beide, wie Romain Rolland in seinem „Jean Christophe" so wunderbar ausführt, „der Tausend Vorrecht urdankbar zu sein". Warum sich der Erkenntnis verschließen, daß sich das Rad der Entwicklung nicht rückwärts drehen läßt? Die „außerhäusliche Erziehung" ist ein Produkt der Notwendigkeit, und in der Bertretung dieser Idee liegt sehr oft viel mehr Liebe und Güte als in deren Ablehnung, denn ein großer Prozentsatz der Mütter liebt ihre Kinder egoistisch, betrachtet sie als ihr Eigentum, lenkt deren Schicksal in bestimmte Bahnen oder versucht dies wenigstens. Hand aufs Herz: wie viele Mütter schwingen sich dazu auf, die Vertraute, die Freundin ihrer Töchter, ihrer Söhne zu sein?

Frida Kube-Honegger.

*

Zum Ruf (Durch eine Stimme der Jugend) nach weiblichen Arbeitskräften für die Mädchenausbildung.

Der Ruf wird verhallen, z. B. in bezug auf Lehrerinnen an den bestehenden obligatorischen Schulen, zwar nicht ganz in unsern großen Städten, aber in kleinen und auf dem Lande, so lange die Frauen nicht das Recht und die Pflicht haben, öffentlich mitzubestimmen. Es gibt viele Mütter, es sind die gescheiten, die für die Mädchen an der Schule auch eine tüchtige Lehrerin wünschen. Doch sind jetzt noch die meisten Ehefrauen und Mütter den öffentlichen Dingen gegenüber untätig. Einer der Gründe dieses mag die beständige politische Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechtes sein. — Und das Beispiel der Staufbacherin, die den Mann zu notwendigen Taten im öffentlichen Leben anregte? Dieser Weg wäre den Ehefrauen auch heute offen; aber das genannte Beispiel sinkt meist in Vergessenheit. (Hingegen Stauffacherinnenvereine gibt es.) Weibliche Kräfte, brauchbare, tüchtige, sind genug ausgebildet. Und es wäre überall für Mädchen vom 5. bis 9. Schuljahr auch eine Lehrerin nötig, noch neben der Handarbeits- oder Haushaltungslehrerin und neben den Lehrern, für sprachliche oder historische oder Realfächer, aus erzieherischen Gründen. Der Ruf gilt also vor allem den einsichtigen Müttern und Ehefrauen.

Die statistisch nachweisbaren Resultate der Lehrerinnentätigkeit sind nicht schlechter als die der Lehrer. Und was das Erzieherische anbelangt, haben mir schon oft Bekannte versichert, daß sie aus den genannten Jahren besonders wertvolle Anregung und Winke einer Lehrerin verdanken.

Noch andere erfreuliche Dinge enthält der Aufruf. Die eine möchte ich hervorheben, nämlich, daß Takt nötig sei gegenüber den Dienstboten. In Zeitungen für Frauen liest man gewöhnlich vom Dienstbotenmangel oder Klagen über unbrauchbare Dienstboten und wieder Klagen anderer Art. Aber über die taktvolle Behandlung so notwendiger Hilfskräfte gibts selten eine Aeußerung. Versteht sie sich von selbst? Es scheint nicht so.

Schließlich noch eine Bemerkung übers Heiraten. Sie ist mir wieder eingefallen bei Erwähnung der heiratsfähigen Mädchen im Beitrag zum Frauenstimm- in der Familie. Die Schuld am großen Heiratseifer trifft nicht diese Mädchen allein. Sie sind meist im Banne der immer noch landläufigen und volkstümlichen Ansicht, daß Heiraten das einzig Richtige sei, daß eine Frau ohne Mann nichts gelte, daß ein unverheiratetes weibliches Wesen, also eine „alte Nunofer", eine lächerliche Erscheinung sei, und daß es so etwas wie Schande bedeute, wenn man keinen Mann „erwische"". Viele Mädchen werden in der eigenen Familie von klein auf so suggeriert, und es sind sogar oft die Väter, die ihnen sagen: sorge dafür, daß du bald heiraten kannst. Und warum sollen nun junge Mädchen, die in bezug auf Meinung ja noch unselbständig sind, sich nicht danach richten?

Man muß oft kopfschüttelnd lachen, wenn man die Leute übers Heiraten reden hört. Bemühen sich die Mädchen ums Heiraten, so ist's nicht recht; geben sie sich keine Mühe, an einem Manne zu kommen und leben sie einem Berufe außer dem Hause, so sind sie wieder nicht recht. Dann sagen Männer: Frauen sollen heiraten. Und von beiden Geschlechtern wird betont: Heiraten und Kinder haben sei schließlich doch das Natürlichste und Gesündeste. (Wie viele durchs Heiraten krank werden und am Kinderhaben sterben, wird bei der Gelegenheit vergessen.) Und weiter: Wenn man so eine Gesundheit hat wie diese oder jene und solche Fähigkeiten und Eigenschaften und dazu noch eine hübsche Erscheinung, und heiratet nicht, so tut die Betreffende ein Unrecht und erfüllt eine Pflicht nicht. Also diese hätte sich den Männern vorstellen sollen und hätte die Erlaubnis gehabt, sich anzustrengen, um zur Heirat zu gelangen. (Heiraten kommen nämlich meist durch bewußte Anstrengung der Frau zustande.) Glücklich diejenigen, welche sich von andern nicht beeinflussen lassen, sondern von sich aus wissen, welchen Weg sie gehen wollen.

V. W.

Sonntagsgedanken.

Was dem Menschen das Dasein erträglich macht, was ihn Armut, Not und alle Art von Ungleichheit so gleichmütig ertragen läßt, das ist dies allen eingeborene Glück des bloßen Daseins. Es ist dieses köstliche Glück, um sich schauen zu können, atmen zu dürfen, das innere und äußere Leben pulsieren zu fühlen, es zu sehen, zu hören, zu schmecken, zu tasten und einherzujschreiten, als trüge man die ganze Gotteswelt mühelos auf den Schultern. Das Leben selbst ist des Lebens Lohn. Daß man das Dasein nur empfindet, daß man mitten darin ist und doch zugleich abseits, daß das Universum, herrlich wie am ersten Tag, um jedes einzelnen willen da zu sein scheint, daß jede Form, jede Farbe, jede Schwingung wohllautend im menschlichen Organismus wiederklingt, daß das symphonisch in sich selbst kreisende Leben uns von Augenblick zu Augenblick berauscht, daß sich die ganze Natur liegend um jede Menschenseele zusammenzudrängen scheint, und daß diese Wunder in jeder Stunde vor sich gehen, tags und nachts, morgens, mittags und abends, und auf jedem Punkt der Erde: das zu fühlen ist das wirkliche Glück, dessen der Mensch fähig ist. Dieses Glück überströmt einen des Tages hundertmal, wenn im verlorenen Blick jäh die Gewalt der Naturbilder aufflammt; es ist in dem übermältigenden Gefühl, womit man beim Gang über die Straße das Pathos des Raumes empfindet, womit man vor jedem Menschen das urweltliche Geheimnis der fremden Existenz erlebt, womit man das Chor der Geräusche ringsum musizieren hört. Das Gefühl seines Daseins im Tiefsten zu haben, es in jedem Lebensalter neu zu haben: was gäbe es Höheres!

Aus: Karl Scheffler „Du sollst den Werktag heiligen".

Aus der schweizerischen Frauenbewegung.

Der II. Schweizerische Kongreß für Fraueninteressen.

Unter dem Vorsitz von Dr. Emma Graf versammelte sich am 5. Juni in Bern das Organisationskomitee für den nationalen Frauenkongreß, der vom 2.—6. Oktober in der Bundesstadt stattfinden wird. Das Komitee setzt sich zusammen aus den Delegierten der Initiativverbände und anderer schweizerischer Frauenvereinigungen, sowie aus Einzelmitgliedern, welche Gegenden vertreten, in denen die beteiligten Frauenorganisationen noch nicht Fuß gefaßt haben, wie z. B. im Wallis. Mit Interesse wurde der Bericht der Präsidentin über die bisherigen Vorbereitungsarbeiten des Bureau angehört. Das Programm des Kongresses ist nun festgelegt; Wünsche, die in der Diskussion zutage traten, wurden seither vom Bureau geprüft und sollen Berücksichtigung finden, soweit dies im Rahmen des Programms geschehen kann. Mit Befriedigung nahmen die Anwesenden die Mitteilung entgegen, daß die bernische Unterrichtsdirektion für den Kongreß Räumlichkeiten in der Hochschule zur Verfügung stellt. Eine würdigere und schönere Stätte für unser Frauenunternehmen läßt sich kaum denken. Allerdings bringt es die Benützung der Universität mit sich, daß man zeitlich einigermaßen gebunden ist und Wünsche hinsichtlich der Verlegung des Zeitpunktes nicht erfüllbar sind. Die Arbeit des Kongresses vollzieht sich in folgenden Gruppen: 1. die Frau in Haus- und Volkswirtschaft; 2. die Frau im Berufsleben; 3. die Frau in der Erziehungsarbeit; 4. die Frau in der sozialen Arbeit; 5. die Frau im öffentlichen Leben. In 31 Sektionsitzungen werden Einzelgebiete aus diesen Gruppen behandelt; Plenarsitzungen bieten sodann die Zusammenfassung der Arbeit der einzelnen Gruppen. Es ist bereits gelungen, sachkundige Referentinnen aus allen Sprachgebieten unseres Landes zu gewinnen. Als öffentliche Veranstaltungen des Kongresses sind ein Volksabend und ein Jugendabend in Aussicht genommen. Die bernischen Lokalkomitees, denen der Empfang, die Unterkunft und Verpflegung der Gäste und sodann die Sorge für Gemütlichkeit und Unterhaltung während der Kongreßtage überbunden sind, haben sich bereits gebildet.

Der Bericht von Frl. Dr. Graf wurde genehmigt, ebenso der Finanzbericht, den Frau Dr. Lüdi erstattete und der Bericht des Pressekomitees, dem Frl. Dr. Grütter vorsteht.

J. Mz.

3. Ferienkurs des Schweiz. Stimmrechtsverbandes.

Der 3. Ferienkurs des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht findet in Luzern vom 18. bis 23. Juli nächsthin statt. Die Vorträge und Uebungen werden in der Aula des Sekundarschulhauses auf der Musegg abgehalten. Programm: a) Praktische Uebungen im Diskutieren, Präsidieren und Vortragen. Französisch: Frl. Gourd, Genf (6 Stunden). Deutsch: Frl. Dr. Grütter, Bern (6 Stunden). b) Vorträge. 1. Frl. Dr. Flügel, Kreuzlingen: „Die ökonomische Lage der Frauenberufe in der Schweiz" (deutsch) 1 Stunde. — 2. Frl. Gourd, Genf: „Das Leben einer Vorkämpferin" Rev. Dr. Anna Shaw (französisch) 1 Stunde. — 3. Frau Dr. Leuch, Bern: „Die Nationalität der verheirateten Frau" (französisch) 1 Stunde. — 4. Miß Sophie Sanger, Abteilungschef im Internationalen Arbeitsamt (Völkerbund): „Die internationale Arbeitsgesetzgebung" (französisch) 1 Stunde. — 5. Frau Schreiber-Favre, Advokatin, Genf: „Das eheliche Güterrecht im schweizerischen Zivilgesetzbuch" (französisch) 1 Stunde. — 6. Frau Bischer-Alioth, Arlesheim-Basel: „Die Frau in der Politik" (deutsch) 1 Stunde. — 7. Frl. Dr. Vogel, Bern: „Wo die Frauen stimmen" (deutsch) 1 Stunde. — 8. Frl. Zuber, Basel: „Soziale Ideen im modernen England" (deutsch) 1 Stunde.

Wer den Kurs zu besuchen wünscht, wird gebeten, sich womöglich vor dem 1. Juli bei Frl. Wyttenbach, Schwarztorstraße 9, Bern, anzumelden, die zu jeder Auskunft gern bereit ist.

Pazifismus.

Es hat schon seit Jahrhunderten Menschen gegeben, die den Pazifismus — und zwar ehe das Wort Pazifismus gebildet war — es sei nur an die ersten Quäker erinnert — nicht nur theoretisch vertraten, sondern ihn durch Taten verwirklichten, indem sie Pazifismus lebten, d. h. im Verkehr mit den Menschen jede brutale Gewalt ausschalten, an ihre Stelle Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, vernunftgemäße Ueberredung, die zur Ueberzeugung führt, setzen, sich weigern, auf Staatskommando Menschen zu schlachten. Wenn jeder sein Leben auf diesen rechten Winkel einstellte und als einzig erlaubte Waffe im Kampf der Ideen zwischen Menschen und Völkern die geistige und nur diese, als erlaubt anerkannt, dann, ja dann wäre Pazifismus verwirklicht. Dieses „Wenn" ist wieder einmal der unüberwindliche Berg, an dem alles scheitert. Staaten, die seit Jahrhunderten auf brutale Gewalt, auf Lügen, Betrügen, Stehlen, Raub, Mord, Prostitution, auf Wahnsinn eingestellt sind, — die solche Taten, begangen von Einzelnen allerdings strafen, sie aber für die Staaten als solche nicht nur straffrei lassen, sondern sie organisieren mit allen technischen und wirtschaftlichen Mitteln der Neuzeit, und dann den Einzelnen zwingen, den Wahnsinn zur Ehre des Vaterlandes auszuüben, — solche Staaten brauchen Jahrhunderte um zum einfachen, wahrhaftigen Denken, zur Ehrlichkeit, zur Vernunft zurückgeführt zu werden. Ja, es braucht Jahrhunderte, daß das, was Einzelnen heute schon Selbstverständlichkeit ist, von der Allgemeinheit als solche nicht nur anerkannt, sondern nachgelebt wird. Je komplizierter, je verknöcherter, je verwickelter, je bureaukratischer, je parlamentarischer die modernen Staatsgebilde sich auswuchsen, um so weniger Einfluß hat der Einzelne, Maßnahmen der Massen, mögen sie gut oder schlecht, menschlich oder unmenschlich sein, nur wenn sie von diesen ausgehen, sind sie richtunggebend.

L. G. H.

Dies und das.

Ausspruch. Von Kindheit an hat mich ein tiefer Respekt vor dem Werte der Frau erfüllt. Das kam von den Eindrücken, die ich in einer frauenreichen Familienwelt erhielt. Dieser Respekt erweiterte sich später, als ich den Vorzug der größeren Originalität der Frau gegenüber dem Manne erkannte. Ich habe gesehen, daß diese Originalität aus der Kindlichkeit und lebenswahren Herzlichkeit entspringt, die die Frau vor uns voraus hat, und aus der Unverbüchertheit. Die Frauenbildung macht nicht in dem Maße wie bei uns den Umweg über die Bücher. Ein Mann sieht sich und sein Tun unter der Beurteilung bezw. Verurteilung durch Ideen, Parteien, Gegner, Konkurrenten und Nachbarn; eine Frau ist naiv, geradeaus und tut, was sie für recht hält, einerlei, ob ein Prinzip oder ein Nachbar im Wege steht.

Hermann Oeser.

(Aus dem Briefwechsel zwischen Hermann Oeser und Dora Schlatter. — Heilbronn, E. Salzer. 1920.)

Gedanken.

Anstatt gegen Eitelkeit und Hoffart zu kämpfen, sollte man gegen die Geschmacklosigkeit zu Felde ziehen, und das erste Gebot für Haar- und Kleidertracht sollte heißen: sei geschmackvoll.

*

Wo Geist ist, da ist auch Entwicklung. Wer 50jährig noch die gleichen Ansichten hat wie 20jährig, der hat eben keinen Geist.

Verena Wirz.

Die Mutter.

(Aus „Tor und Tod" von Hugo von Hofmannsthal.)

Wie viele süße Schmerzen saug ich ein
Mit dieser Luft. Wie von Lawendelkraut
Ein feiner toter Atem weht die Hälfte
Von meinem Erdendasein hier umher:
Ein Mutterleben, nun, ein Drittel Schmerzen,
Eins Plage, Sorge eins. Was weiß ein Mann
Davon?

(an der Truhe stehend)

Die Kante da noch immer scharf?
Da schlug er sich einmal die Schläfe blutig;
Freilich, er war auch klein und heftig, wild
Im Laufen, nicht zu halten. Da, das Fenster!
Da stand ich oft und hörchte in die Nacht
Hinaus auf seinen Schritt mit solcher Gier,
Wenn mich die Angst im Bett nicht länger litt,
Wenn er nicht kam, und schlug doch zwei, und schlug
Dann drei und fing schon blaß zu dämmern an . . .
Wie oft — Doch hat er nie etwas gewußt —
Ich war ja auch bei Tag hübsch viel allein.
Die Hand, die gießt die Blumen, klopft den Staub
Vom Kissen, reibt die Messingklinken blank,
So läuft der Tag. Allein der Kopf hat nichts
Zu tun: da geht im Kreis ein dumpfes Rad
Mit Ahnungen und traumbeklommenem
Geheimnisvollen Schmerzgefühle, das
Wohl mit der Mutterschaft unfaßlichem
Geheimen Heiligtum zusammenhängt
Und allem tiefsten Weben dieser Welt
Verwandt ist.

Vom Bücherlisch.

Studien über Frauen. Von Gertrud Bäumer. Berlin 1920. A. Herbig.

Jugend will auch in der Lektüre Drang, Erlebnis, Abenteuer, äußeres, lebhaftes Geschehen; das reifere Alter vertieft sich mit erhöhtem Genuß in biographische Werke, die vor allem innere Geschehnisse beleuchten und verständlich machen. Ganz besonders aber dann, wenn es von so federgewandter Hand, mit so einfühlender Seele, mit so scharf und klar erfassendem Geist geschieht, wie in den sechs Frauenstudien von Gertrud Bäumer, der bekannten Vertreterin der deutschen Frauenbewegung. Mit jenem gütigen, feinen Verständnis für alle Seelenregungen, das die großzügige Frau verrät, zeigt uns die Verfasserin ihre Frauentypen. Sie erzählt uns von Caroline Böhme-Schelling, die durch alle Lebensschicksale hindurch sich ihre warmfühlende impulsive Art treu bewahrte, sie schildert uns Milieu und Wirkungskreis der „klassischen" feingebildeten Frau von Humboldt. „Zwischen zwei Kulturen" umfaßt das überaus interessante und anziehende Bild der Marie d'Agoult, jener Feuerseele, der langjährigen Lebensgefährtin Liszts, der Mutter Cosimas, deren geistige Entwicklung der Zeit voraueilend, sie von den Frauen ihres Zeitalters entfernte; unter dem Pseudonym Daniel Stern veröffentlichte sie die leidenschaftlichen Gedanken ihrer Seele. Eine ruhigere Natur war Luise von François: „Maß, Maß für sich selbst und die Dinge" lenkte ihr Leben. Ihre „Reckenburgerin" und andere ihrer Bücher erfreuen heute noch ebensosehr wie vor fünfzig Jahren. Die beiden letzten Abschnitte sind Ika Freudenberg und Helene Lange gewidmet, den beiden tatkräftigen, verdienten deutschen Vorkämpferinnen. Die kurze Einleitung zum Lebensbild von Helene Lange, die wir untenstehend wiedergeben, mag andeuten, von welch durchdachter, kluger und feffelnder Art Gertrud Bäumers Buch ist. Wir drucken den Abschnitt um so lieber nach, als er uns wieder einmal Gelegenheit gibt, dankbar all der tapfern Frauen zu gedenken, die vor uns den Kampf gegen eine Welt aufnahmen. „Studien über Frauen" sei allen Frauen herzlich zur Lektüre empfohlen.

E. Th.

—0—

Die Vorkämpferin.

Was es bedeutet, Vorkämpferin zu sein, kann schon die zweite Generation einer siegenden Bewegung nicht mehr ermessen. Denn sie kennt die widerstrebenden Mächte, mögen sie immer noch gewaltig sein, schon im Zustande des Nachgebens und Zurückweichens, sie sieht die neuen Gedanken schon im Vorwärtsschreiten und Eindringen. Sie weiß nicht, was es heißt, den Fuß auf neues Land zu setzen, einen Ruf ins Leere tun auf die Gefahr hin, daß kein Echo antwortet. Sie, schon in jener wunderbaren Entwicklung mitten drin stehend, durch die eine neue Wahrheit — wenn es eine Wahrheit ist — in den Geist der Zeit hineinwächst wie ein lebendiges Wesen, kannte die Welt nicht ohne diese Wahrheit und vermag daher nicht die schöpferische Kraft zu wägen, die dazu gehörte, das Voraussetzungslose zu schauen und zum Ziel zu erwählen. Vielleicht auch ist gerade in der Frauenbewegung die Tat des Vorkämpfers besonders schwer ganz zu erfassen. Der Schöpfer eines neuen Gedankensystems, der Vertreter einer politischen oder sozialen Forderung, der Entdecker einer wissenschaftlichen Theorie kämpft für eine sachliche Wahrheit, eine Möglichkeit äußerer Organisation. Objektive Faktoren verhelfen ihm zum Sieg oder bedingen seine Niederlage. Die Frauenbewegung kämpft für eine Wahrheit von Fleisch und Blut, eine Wahrheit des persönlichen Seins. Sie wurzelt in einem Glauben an das Wesen und die Kräfte der Frau, den sie der Sitte, der Geschichte, den sozialen Tatsachen, den herrschenden Anschauungen entgegenstellte. Sie entstand aus diesem Glauben und lebte von ihm, für ihr Recht gab es keine objektiven Beweise, sondern nur den einen des Geistes und der Kraft. So schöpften ihre Führerinnen aus einer rein persönlichen Gewißheit, die in ihnen lebendig war im Gegensatz zu einer andern überzeugten und errichteten Welt. Sie leaten Zeugnis ab für ihr Vertrauen, daß die Frau Höheres und Geistigeres werden und leisten könne, als die Geschichte ihr bisher zu sein und zu werden gestattete. Sie standen für diese innere Ueberzeugung auf, die nirgends war, als in ihrer Seele, gegen die Riesenmacht alles Anerkannten, Festgewordenen, aller Gültigkeiten in Recht, Macht und Lebensordnungen. Abhängig, wie sie waren, fester, weil innerlicher gebunden an die Sitte als der Mann, ohne ein Forum, auf dem man sie hören wollte, ohne einen Weg zu Einfluß und Geltung, wagten sie es doch. Vor jeder von ihnen langen beaueme Lebenswege, die im Schutz der allgemeinen Billigung zu den Erfolgen des hervorragenden Menschen hätten führen können. Sie haben diese Wege verschmäht, um der selbstgewählten Bestimmung zu dienen.

Es gibt Vorkämpfer leichterer Natur. Menschen, die nichts zu verlieren haben oder nirgends wurzeln und denen das Neue die Möglichkeit bietet, sich ohne Verantwortung wichtig zu fühlen. Phantasten und Abenteurer, denen die Ueberwindung der Wirklichkeit leicht wird, weil sie ihr Gewicht nicht fühlen, keine geschichtliche Bildung haben, oder weil es ihnen an Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht fehlt. Jede Massenbewegung führt solche Geister mit sich, hebt sie vielleicht sogar zu einer flüchtigen Bedeutung empor. Von jedem Kulturprogramm gibt es so etwas wie eine wohlfeile Ausgabe in leichterem Format; schwer errungene Ideale bestehen noch einmal als rasch gepräate Schlagworte, Ergebnisse harter Gewissenskämpfe als frühreife Früchte gedankenloser Schwelgerei. Es ist unter gewissen Voraussetzungen sehr billig, der Geschichte vorauszueilen.

Wo aber der innere Zwang zu neuen Zielen herauswächst, gerade aus dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit der Lebensverfassung, gerade aus einer tiefen geschichtlichen Bildung, wo er fußt auf dem Grunde einer durchaus positiv gerichteten arbeitsamen Natur, wo seine Gebote aus einem strengen Pflichtbegriff hervorgehen — da gewinnt der umgestaltende Wille geschichtliche Kraft. Und das ist hier das Kennzeichen: Ein Mensch, den die überschauende Klarheit des Geistes und die tiefgefühlte Verpflichtung des Gewissens verantwortungsbewußt bis in jedes Wort und jeden Gedanken hinein macht, dessen elementar gesunde Natur nur aufbauende Kräfte umfaßt und nur in aufbauender Arbeit Befriedigung finden kann, prägt das neue Lebensideal der Frau. So wurde es kein verschwommenes Phantasiegebilde, sondern ein klares, kräftiges, einfaches Vorbild.

Aus: Studien über Frauen, von G. Bäumer.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Für Männer die stark geistig arbeiten müssen, wie für den Arbeiter, der seine körperlichen Kräfte anzuspannen hat, ist der echte Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — ein ideales kräftigendes und blutbildendes Nährmittel von grösster Bekömmlichkeit verbunden mit feinstem Wohlgeschmack, welches den menschlichen Körper widerstandsfähig und stark macht.

Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von:

100 Gramm 40 Cts. — 200 Gramm 80 Cts. — 400 Gramm Fr. 1.60 — 1 Kg. Fr. 4.—

ELCHINA

das nie versagende Nervennährmittel.

Elchina ist das Präparat, das im aufreibenden Existenzkampf die Nerven kräftigt, die Ausdauer und Widerstandskraft stählt, Erschlaffung, Ueberermüdung und nervöse Ueberreizung verhindert und den Körper gesund erhält. I/6

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

KRISIT putzt rein, **KRISIT** putzt fein, drum soll's in jedem Hause sein.

Vermißt hat schon mancher Leidende ein wirklich zuverlässiges Mittel gegen Fußschweiß und dessen übler Geruch. Das vollkommenste unschädlich wirkende bietet **Praedinsalbe** gesetzl. geschützt. Erhältlich in Apotheken und Drogerien à Fr. 1.50 die Dose oder beim **Generaldepot „Praedin" St. Gallen-Ost.**

Frauen-Klinik Genf

Mme. Zeender-Hochstrasser
Grandquai. Eingang Place Metropole 2

Moderner Komfort - 3 Sprachen — Tel. 64.22 - **Arzt**
Auto am Bahnhof auf alle Züge No. 9774. 384

Kinderheim Bellevue Oberdorf

ob Solothurn
Telephon Solothurn 3.23. 700 m ü. M. 5365

Prachtvoll gelegen. — Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. - Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplomierte Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prosp. und Ref. Der Besitzer: **Leo Weber, Prof.**

Bad Lostorf

bei Olten

Stärkste Radium-, Schwefel- und Gipsquellen der Schweiz
Eigene Landwirtschaft sorgt für Ia. Küche
Prospekte und Auskünfte durch die Direktion
Fritz Nussbaumer-Richner 3952

Operationslose Behandlung

von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

O. Ackermann-Grogg
Falknerstrasse 24 a, **Basel**

Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

Flick- u. Stopf-Apparat „Daga"

(gesetzlich geschützt)

Anerkannt und eingeführt in Schulen; ist unentbehrlich für jede Hausfrau. Jedes Kind kann damit sofort, genau und sauber flicken sowie stopfen. **Preis Fr. 3.—.** 380

Alleinvertrieb: **„Le Producteur" Genf,** 5, rue St. Leger. Wenn nicht passend wird gegen Nachnahme zurückgenommen.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Prima Existenz für Frauen und Töchter.

Erste Spezialfabrik in feiner **Damenwäsche** und **Stickereien, wünscht** in allen Kantonen **Ablagen zu errichten** und sucht tüchtige ehrliche Personen, welche den Verkauf gegen hohe Provision besorgen wollen. **Presse und Qualität der Waren sind von keiner Konkurrenz erreichbar.** Daher gute Verkäufe in allen Damen-Kreisen jedes Standes garantiert. Bewerberinnen, welche über prima Referenzen verfügen, haben kein Kapital notwendig und ist jedes Risiko ausgeschlossen 4882

Anmeldungen unter Chiffre **O F 1502 N** befördern **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

Franz Carl Weber A.-G.

Zürich: Bahnhofstrasse 60—62. Rennweg 43. **Genf:** Rue de la Croix d'Or 18.
— **Spezialhaus für Spielwaren.** —
Grosse Auswahl von Spielen zur Unterhaltung und Selbstbeschäftigung, von Geduldspielen und Puzzles, sowie Scherzartikeln.

Hängematten
Botanisierbüchsen
Kinder-Rucksäcke
Brotbüchsen, Spazierstöcke
Trinkbecher, Reisebestecke
Schmetterlingsnetze
Raupen- u. Schmetterlingskasten
Pflanzenpressen, Spaten
Papier-Luftballons
Drachen, Aeroplane
Schiffe in allen Grössen
Kleine Atlasse für Blumen, Pilze, Heilpflanzen, Schmetterlinge, Käfer Raupen, Insekten, Vögel, Mineralien

Luftgewehre
für Knaben und Erwachsene
Bogen mit Pfeilen, Boomerang

F.C.W.

Verschiedene **Scheiben** für Bälle und Ringe
Turn- u. Kinderschaukeln
Trapeze, Ringapparate
Strickleitern
Kletterseile, Hanteln

Garten-Croquet-Spiele
Garten-Boccia-Spiele
Froschwurf-Spiele
Baumkegelspiele
Reit- und Federball-Spiele
Diabolo-, Netzball-Spiele
Balltamburine
Fussbälle, Gummibälle
Holz- und Eisenreife
Springseile, Stelzen
Gartengeräte, Giesskannen
Sandspielzeug, Sandformen
Sandwagen, Stosskarren
Gartenspritzen, Wasserwagen
Gartenzelte für Kinder.

Bad Serneus

bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.

Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Wäsche Stickereien

Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster
Damen-Hemden
mit Stickerei u. Einsatz die 4 St Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—
Hosen
mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 385
Maison de Blanc, St. Gallen.

Sparen

ist heute notwendiger denn je. Sparen lässt sich vor allem auch in der Küche an teuren Zutaten, sowie an Fleisch und Knochen, indem man zum Verbessern fader Suppen und Saucen Maggi's Würze verwendet.

383

Stickereien für Wäsche

zu Fabrikationspreisen. 391
Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, **Herisau**

Hermann Pieper „au Départ"

Zürich, Bahnhofstrasse 88

Au Départ Zürich

Spezialhaus für dauerhafte
Koffer
zu Reisen im In- und Ausland und für Uebersee.
Reisetaschen, Suitcases
Necessaires - Reisedecken
Alle Gebrauchsgegenstände für die Reise
Ganz besonders gediegene Auswahl in
Damen-Handtaschen u. feinen Lederwaren.

Togal rasch und sicher wirkend bei: **Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuss, Nerven- und Kopfschmerzen**
Ärztlich glänzend begutachtet. Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt.
Togal Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.
Preis per Packung Fr. 5.—

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: **Brautausstattungen.**
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 — Gegründet 1852. — Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Sommersprossen Leberflecken
Sämen und Mitesser verschwinden nachweisbar rasch beim Gebrauch der Crème **„Mora"** zu Fr. **4.50.** Spezialseife dazu Fr. **2.—** mit Garantie Hunderte von Zeugnissen an allen Gesellschaftskreisen. Versand ohne Angabe der Firma. **Mora Gautschi,** Hauptstraße, **Brugg** 5502

Persil für Spitzenwäsche!

Bleichsoda „Henco"

Zerrissene Strümpfe

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuem Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht, Fr 1.30 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Erledigung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben.
Strumpfreparaturfabrik Flums Nr. 1 (Kanton St. Gallen)

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder **Zuppinger** Ober-Meilen.

Preise bei Wiederverkauf Bezug
20 St. 1/1 Flaschen moussierend per Flasche 85 Cts.
20 Stück 1/1 Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 40 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise.
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters.

Speiseöl
AMBROSIA

Ersatzöle weise man energisch zurück!

Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter
Mild u. ohne jeden Beigeschmack
Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosie Wädenswil

Damen-Blusen

Solange Vorrat verkaufe ich (ausnahmsweise billig) mit farbigen Tupfen oder Blümli bestickte, fertige, weiße **Crêpon-Blusen** (Mak 42, 44, 46) zu nur Fr 7.— per Stück franko per Nachnahme — Bei Annahme von mindestens 6 Stück 10 % Rabatt. Ferner schmale u. breite **Gummibänder** zu nur 40 und 50 Cts. per Meter auch feine Qualität, 120 cm breite weiße u. schwarze **Seidenmousselinestoffe** zu nur Fr. 3.— per Meter. Man schreibe sofort an **Postfach 126 49 Rheineck.** 386

Corsets Büstenhalter

C. Meyer-Ernst SOHN
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Reformkorset ab Fr. 8.60
Büstenhalter ab Fr. 6.50
Hüftgürtel ab Fr. 9.—
Reformhaus Egli
Zürich
zur Meise — Münsterhof.

Klöppelspitzen

jeder Art. Illustr. Preisliste Nr. 24 mit den äusserst billigen Preisen franko. 295
Walter Jörgens, Basel, Feldbergstrasse 36.

Existenz gesucht.

Frl., Bernerin, Anf. 40, evangel., sprachenkund, **sucht** zeitl. unabhängige **Stellung** in **solidem Unternehmen** eventuell aktive Beteiligung. Würde auch mit gedeig. geschäftstücht. Frl. **Pension** oder **Geschäft** übernehmen. Zuschriften erb. unter Chiffre **O F 3664 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Schöne, ältere Existenz für Schneiderin

durch Uebernahme eines kleinen Saisongeschäftes des Berner Oberlandes. Nötiges Kapital ca. 4000 Fr. Offerten sind erbeten unter Chiffre **O F 3653 Z an Orell Füßli-Annoncen, Zürich** (888

Welch leidende Dame oder Herr

oder sonstige Person m. gutem Charakter würde einem Herrn (in den 30er Jahren), alleinstehend, Schweizer, mit reichen Erfahrungen in Krankenhäusern, Sanatorien und Privatpraxis (staatlich dipl.), die **baldige** Uebernahme u. Eröffnung einer kleinen

Bad- und Naturheilanstalt

in Verbindung mit Massage finanziell ermöglichen. Für Jächzahn, Rheumatiker, oder Gichtleidende ꝛc. günstige Aufnahmegelegenheit und weitgehendes Entgegenkommen.
Offerten erbeten u. Chiffre **O F 8570 Lz** an Orell Füßli-Annoncen, Luzern. 392

A. Hergert pat. Zahnarzt
Augustinergasse 27 Bahnhofstrasse 62 Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnersatz Sorten: Gold, Kautschuk, Metall-Prothesen
Spezialität: Schmerzloses Zahnziehen „Rapidna"

Beste Strickwolle

reine Wolle, 4 und 5-fach, schwarz, braun, beige, grau, marine, per Strange Fr. 1.— plus Porto, gr. Quantum billiger. Wiederverkäufer gesucht. Auch alle Farben **Wolle für Maschinenstickerei.** Muster franko 379
Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Charakter

Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
Grapholog. Institut, Basel 12.

Tupfenmull

(gewobene Plattstich), solide schöne Ware, geeignet für **Vorhänge, Schürzen, Blusen** ꝛc. liefert meterweise direkt ab Fabrik zu äußerst günstigen Preisen. 843
Emil Völlmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!